

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Karl, W.: Der Apfelmast

urn:nbn:de:bsz:31-62042

das nicht ärgerte, der müßte gar kein Tröpflein Galle im Leibe haben. Übrigens wüßte er, der Barthel, selber am besten, wie das Dirndel zum Dürstling geworden.

Ein etliche Augenblicke schwankte der Barthel hin und wider wie einer, der zu tief in den Krug gesehen oder wie ein Baum, dem die Windsbraut ins Geäste gefahren. Alle Daumlang wechselte



Ein schnaufend Bötlein hatte die Unglücksbotschaft ins Haus gebracht.

er die Farbe, und dann löste sich ein steinhartes Kreischen von seiner Brust, wie wenn zwei Felsbrocken aneinander rieben.

„Ich weiß von nichts, und ich kann nichts dafür . . .“

„Oh nicht. Aber gerade, daß man es sagt.“

„Und ich bin der Barthel und . . . hab' es auch schon gesagt, wie ich gesonnen bin. Ich brauche diese . . . Schinderhütten nicht, wenn es nicht anders gehen will. Ich habe zwei Hände zur Arbeit, und die und ein ehrlicher Willen langen in der Welt überall hin. Wo . . . ist die Tule?“

„Lasse sie heute in Ruhe!“ mahnte der Alis ab. „Morgen, übermorgen redet ihr meinethalben miteinander, wenn sich der ärgste Kummel einmal etwas geebnet hat.“

„Wird nicht viel nutzen, das Reden,“ stellte die Alisin dahin. „Das und jenes hat sie sich fürgenommen, und . . . es wird am besten sein. Könnte wirklich so kommen, wie dein Vater prophezeit.“

Ein paar Male rüftete er nun noch zu einer

Nede an, da jedoch keine mehr herauswollte, lehnte er sich kurzweg ab und stolperte davon wie einer, der mehr im Kopfe hat, als was die Füße zu tragen vermögen.

*

Denjelben Abend jagte der Hansenkasper die beiden Buben aus dem Hause. Der Michel flüchtete zum Kragler hinüber, um die Ostertage über irgendwo einen Dienstplatz zu suchen, wenn sich das Wetter bis dorthin nicht ausgeheitert haben sollte, und der Barthel nahm den Weg ins Kirchdörflein hinunter.

Andern Tages aber gegen Mittag jagte es den Hansenkasper selbst aus der Hütten.

Ein schnaufend Bötlein hatte die Unglücksbotschaft ins Haus gebracht, im Bärngraben unten wäre sein Barthel als Ertrunkener aus dem Bache gezogen worden. Wahrscheinlich hätte er auf dem Heimwege auf der holprigen Bergstraße einen Fehltritt gemacht und wäre so in den Bach gefallen und ertrunken.

Bis er die Stiefel an die Füße riß, hatte er sich im stillen zu dieser lästerlichen . . . Geschichte noch das Ende zugereimt, und gleich darauf prallte seine schwielige, rindenbraune Faust wider die eigene Stirne.

Wegen so einer Torheit! Und so ein Ende hergehen! Hat es sein müssen, daß er gestern . . . den Unsinn herausgeplappert? Jetzt . . . ist es etwa gescheiter, weil so ein Ende herbeigezerrt worden? Und wenn diese . . . Maien-torheit selmal nicht unterläuft und schandenhalber zu dem und jenem Entgegenkommen nötigt, wer weiß, ob es überhaupt diesen Lauf genommen hätte. Soll nochmals etwas sagen von der Notwendigkeit der Narrheit auf Erden, der . . . Haubenstoch, der Alis, nachher . . . Aber jetzt: beißen könnt' er wie ein wütiger Hund, sich selber und jededen, der ihm in den Weg läuft. Der Bub! Und gerade der, der trotz allem noch die kleinste Dummheit angefangen oder . . . anfangen gewollt!

Der Apfelmoss.

Von W. Kar l.

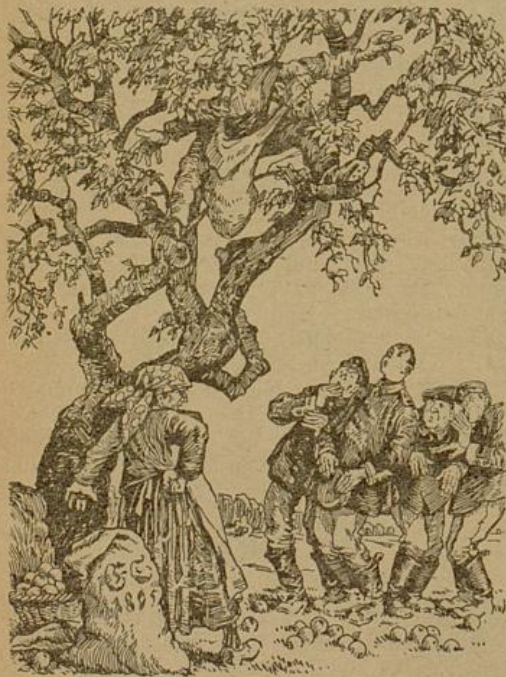
Der Herr Zengerle in Zehausen besitzt zwar keine eigenen Kinder, aber Nichten und Nessen mehr, als ihm lieb ist. Unter diesen war auch der Seraphin Ros, ein Sohn der Schwester des Herrn Zengerle aus der Gegend von Breisach. Der Seraphin diente in Karlsruhe bei den Leibgrenadieren, und sein Feldwebel sagte ihm manchmal: „Ros, du bist mein bravster Soldat, aber auch mein dümmster Soldat. Weißt du, Ros, was du bist? Du bist ein Ros.“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel!“

Es war in der unerträglich flauen Zeit nach dem Manöver: Die Leute des dritten Jahrgangs

und die Dispositionsmannschaften entlassen, die Offiziere größtenteils in Urlaub oder auf der neu geöffneten Hasenjagd. Alles gähnte, und kein Mensch wollte etwas schaffen. Exerziert wurde nur wenig und ohne Ernst. Dem Feldwebel wurde es schwer — da der Hauptmann in Urlaub war — die Kerle zu beschäftigen. Der lustige Leutnant, der die Kompagnie führte, kam aus dem Gähnen nicht heraus, wenn der Feldwebel ihm die entworfene Diensterteilung des Tages vorlas.

„Den Roß? Das Roß? Was Sie mit dem machen sollen?“ fragte der Leutnant. „Den schicken Sie mit drei Mann und einem zweirädrigen Karren und einer Leiter hinaus in die Riesgrube hinter dem Exerzierplatz und befehlen ihm, er solle von dort aus mit seinen drei Mann und dem Karren und der Leiter Sonne, Mond und Sterne und das ganze Weltall regieren. Um zwölf Uhr soll er wieder zu Hause sein und Ihnen melden, daß er den Befehl ausgeführt



Als die Grenadiere den Baum und das Paar betrachteten, fing oben in den Zweigen der Mann greulich zu schimpfen an.

hat! Im übrigen lassen Sie mich mit dem Zeug da in Ruhe, und machen Sie mit den Kerlen, was Sie wollen! Guten Morgen, Feldwebel!“

Der Feldwebel überlegte: Den Auftrag des Leutnants, das Weltall zu regieren, konnte er einem so dummen Kerl wie Roß war, nicht gut überlassen. Das hätte wahrscheinlich Störungen im Weltall gegeben, an denen hintennach doch

wieder nur der Feldwebel hätte schuldig sein müssen. Aber etwas anderes fiel ihm da ein! Bei der besagten Riesgrube hatte ja der Feldwebel durch einen guten Freund einen vollbesetzten Kapitalsapfelbaum steigern lassen. Und da heuer stark gestohlen wurde, so wäre es wohl am besten, man holte die Äpfel gleich herunter. Der Feldwebel wollte die schönen roten Früchte dann trotzen und mit seiner jungen Frau in Wonne und Seligkeit den Apfelwein trinken; für beides schwärmte er leidenschaftlich, für seine Frau und für guten Apfelwein.

Wenn nun der Grenadier Seraphin Roß auch nicht gerade zum Weltregenten geschaffen war, so konnte man doch annehmen, er werde mit Hilfe von drei auserlesenen Arbeitsteufeln ungefähr drei Säde Äpfel glücklich vom Baum bringen.

Also erhielt Seraphin entsprechenden Befehl samt den dazugehörigen Ausführungsbestimmungen und Erläuterungen. Dann marschierte er ab mit drei Mann, einem zweirädrigen Karren und einer Leiter nebst drei leeren Säden. Um zwölf Uhr müsse er wieder da sein und Meldung machen, aber natürlich drüben, in der Feldwebelswohnung. Mit wichtiger Amismiene kommandierte Seraphin seine drei Mannen zum Tor hinaus und marschierte ab.

Als die vier Helden an die Riesgrube kamen, suchten sie als kluge Männer zunächst den Baum, den der Feldwebel als den seinigen aufs genaueste beschrieben hatte: Vierzig Schritt von dem Ende der Riesgrube entfernt, an dem Weg usw. Richtig, da stand der Baum und hatte auch die geschilderten dunklen Kobläpfel. Aber unter dem Baum las ein Weib die Äpfel auf, die zahlreich herabprasselten, weil oben auf dem Baum ein Mann saß und energisch die Äste schüttelte. Als die drei Grenadiere herzutamen und mit offenen Mäulern den Baum und das Paar betrachteten, fing oben in den Zweigen der Mann greulich zu schimpfen an. Was sie denn da wollten? Sie sollten sich zum Teufel scheren! Der Baum gehe sie von Haut und Haaren nichts an. Ob sie wohl auch zu den vermaledeiten Spitzhuben gehörten, die jetzt alle Tage frecher auf Obstdiebstahl ausgingen? Das sei ja heutzutage anfangs ein Treiben auf dieser Welt, daß es nicht länger so weitergehen könne. Der jüngste Tag müsse alle Stund kommen.

Die Frau bestätigte die trübe apokalyptische Weltanschauung des Mannes unter gefährlichem Knurren und bössartigen Blicken gegen die Soldaten.

Was sollte man da machen? Der Baum, vor dem sie standen, war offenbar nicht der, den sie suchten. Aber wo war der gesuchte? Sie schauten sich weithin um, aber nirgends fanden sie einen zweiten Kobläpfelbaum. Der Fall war also schwierig. Um ihn ruhig zu überdenken, legten sich die vier Helden in der Riesgrube, wo

man sie nicht sehen konnte, in die Sonne. Zuerst lauten sie an Grashalmen und zählten die Tage, die sie noch abdieneu mußten. Bald aber fielen sie in erquicklichen Schlummer. Ehe er einschließ, betete der fromme Seraphin, ihm möge im Traum eine Mitteilung werden, was er nun weiter machen solle. Aber eine solche Erleuchtung kam ihm nicht. Sondern als er wieder aufwachte und vorsichtig aus der Riesgrube herausäugte, ob der böse Mann vom Apfelbaum verschwunden sei, da war zwar die Luft wieder sauber, aber auch der Apfelbaum war sauber. Was also tun? Etwas mußte geschehen. Die drei Kriegsmannen, gleichfalls erwacht, kamen miteinander auf den Gedanken, sie müßten sich doch wohl in dem Baum geirrt haben. Zwar, auch das war kein Erkenntnisfortschritt. Doch, so lang und angestrengt sie auch suchten, so fanden sie keinen Gedanken, der richtiger als der genannte wäre. Als sie nun den geleerten Baum wieder aufsuchten und längere Zeit von allen Seiten her betrachteten, bemerkten sie oben noch drei Apfel. Die nahmen sie mit, in jedem Sack einen; dadurch wollten sie sowohl ihren willigen, wenn auch fruchtlosen Eifer zeigen, als auch eine Probe mitbringen; ob das wohl der betreffende Apfel und Apfelbaum wäre?

Als die vier Männer bei der Frau Feldweibel die Säcke mit den drei Äpfeln ablieferten, geriet die Frau in heftigen Zorn. Ob sie die andern denn alle gefressen hätten? Das konnten sie mit gutem Grund bestreiten. Aber daß sie den richtigen Baum verfehlt hätten, das vermochten sie nicht zu entkräften. Also befahl die Frau Feldweibel von sich aus, kraft eigener Machtvollkommenheit, am nächsten Tag müßten sie nochmals antreten und den wahren Apfelbaum suchen und leeren. Die Frau, die ihre Apfel öfters besichtigt hatte, beschrieb ihnen nochmals ganz genau die Lage des Baumes: Vierzig Schritt rechter Hand am Weg entlang!

Also rückten die Vier am andern Tag, mit dem geräuschvollen militärischen Segen des Feldweibels versehen, abermals zu ihrer Expedition aus. Aber obwohl sie den Apfelbaum so angestrengt suchten wie die Nordpolfahrer den Nordpol, fanden sie ihn so wenig als bisher diese ihren Pol. Schließlich standen sie forschend wieder vor dem gestrigen Baum. Aber der war immer noch so leer wie Tags zuvor. In unserm Klima können innerhalb von 24 Stunden keine neuen Apfel wachsen. Und ein Wunder tun, das vermochte Seraphin trotz seiner anerkannten Frömmigkeit ebenso wenig, als er die Welt regieren konnte. Da hätte der Feldweibel zu beidem einen andern schicken müssen, falls er unter seinen zusammengeschmolzenen Truppen überhaupt einen fand. Was also tun? Das zu überdenken, legten sich die Getreuen abermals in die Riesgrube zum Schlafen.

Als sie durch ihren Kommandanten Seraphin Noß geweckt wurden, beschrieb ihnen dieser einen neuen Plan. Wenn der entleerte Baum nicht der richtige war, dann mußte ohne Zweifel ein anderer es sein; wahrscheinlich also der nächste. Der war zwar noch einmal so weit von der Riesgrube entfernt, aber man konnte die Schritte ja auch noch einmal so lang machen, dann waren es ebenfalls vierzig. Auch trug der Baum keine roten Apfel, sondern goldgelbe. Aber einer von den drei Untertanen Seraphins, ein Kutschenladierer, bewies mit sachmännischen und unwiderleglichen Gründen, die Farben rot und gelb gingen oft derart ineinander über, daß man sie nicht mehr unterscheiden könne.

So machte man sich also entschlossen an den genannten Baum; in kurzer Zeit war er leer und die drei Säcke genau gefüllt.

„Seht ihr?“ sagte Seraphin, „er ist's! Genau drei Säcke voll, wie der Feldweibel gesagt hat. Alles stimmt, bis auf den Apfelbuzen.“

Nun waren die Vier sehr befriedigt. Sie legten sich zum Ausruhen noch einmal in die Riesgrube; aber heute lauten sie nicht etwa Grashalme wie gestern, sondern die schönsten goldgelben Apfel, die sie nur in den Säcken finden konnten. Als es wirklich an der Zeit war, rückten sie vergnügt wieder ab. Punkt zwölf, als gerade alle Glocken läuteten, zogen sie mit Säcken, Karren und Leiter in den Hof, erhobenen Hauptes, als ob die Glocken nur ihre Rückkunft von der glorreichen Expedition einläuteten. Die Frau Feldweibel behauptete zwar, die Apfel seien heute gelber als früher. Aber Seraphin machte geltend, das käme oft vor und sei eine Wirkung des Nebels und der Herbstsonne. Jeder der Vier bekam eine Flasche Bier serviert, zuerst aber ein Butterbrot. Das war sehr günstig. Denn das Butterbrot bildete zwischen Apfel und Bier gewissermaßen eine Isolierschicht, ohne die jene beiden sonst so friedlichen Nahrungsmittel sich als Nachbarn schlecht vertragen hätten.

Soweit war also alles wider Erwarten günstig verlaufen. Aber nach einigen Tagen kam Herr Zengerle, der Onkel und Taufpate des frommen Seraphin, in den gelben Sonntagshosen in die Kaserne auf das Kompagniebureau zum Herrn Feldweibel, den er kannte. Herr Zengerle war sehr erregt und beklagte sich beim Feldweibel: Ein Mann sei zu ihm gekommen und habe ihm berichtet, vier Soldaten der siebten Kompagnie hätten vor seinen Augen Herrn Zengerles wertvollen Goldpirmänenbaum total entäpfelt. Nicht einmal einen einzigen hätten sie hängen lassen — (als ob ihn dieser einzige für die geraubten andern hätte entschädigen können.) Wenn es aber schon soweit wäre, schrieb Herr Zengerle, daß die Soldaten zu chinesischen Diebesbanden zusammengerottet, die Apfelbäume plünderten,

dann stehe es schlimm um die deutsche Armee. Er, Herr Zengerle, sei auch Soldat gewesen und habe sogar den Krieg mitgemacht. Aber so etwas hätten sie sich nicht einmal in Feindesland erlaubt. Der Herr Feldwebel solle also eine Untersuchung des Falles einleiten. Die Sache sei insonderheit für den Seraphin unangenehm. Denn Herr Zengerle habe ein Gelübde getan, von jetzt ab, — es war eine Erbschaftsgeschichte —, die Er-

Seraphin wurde also gerufen. Er machte sehr verwunderte Augen, als er den Paten in den gelben Sonntagshosen beim Feldwebel fand. Aber auf den wahren Grund dieses Zusammenstreffens kam er von sich aus nicht, da er von der Lage der einzelnen Grundstücke seines Paten keine Kenntnisse haben konnte. Allein nur zu bald klärte sich ihm die furchtbare Wahrheit auf, daß jenes Ehepaar, der böse Mann und die böse Frau, den Baum des Feldwebels vor den sehenden Augen von vier Leibgrenadieren stehenderweise der Apfel beraubt, aber auch, daß Seraphin seinen eigenen Baum geplündert hatte; und außerdem hätte der Feldwebel übel mit ihm gehaust und ihm wahrscheinlich auch den Kopf ein wenig geplündert, wäre nicht Herr Zengerle selber zugegen gewesen.

Der Feldwebel wollte Herrn Zengerle die Apfel bezahlen, aber dieser lehnte ab. Im Gegenteil! Er gab dem Seraphin trotz des Sündenfalles des frommen Mannes als Apfelextragnis einen Taler, was diesen sehr freute und rührte — nebst vielen guten Ermahnungen, die der Seraphin gleichfalls dankerfüllt hinnahm, wenn sie ihm auch nicht gerade einen Taler wert dünkten.

Daraus mag ein jeglicher Leser ersehen, daß Nehmen immer gefährlicher ist als Geben, und daß man nichts wegnehmen soll, wenn man nicht ganz sicher weiß, daß man dazu ein Recht hat. Sonst plündert man sich unter Umständen selbst aus.

Mehr als die Menschen!

Der Bürgermeister saß auf dem Ratszimmer und schrieb. Da klopfte es an. — „Herein!“ In das Zimmer trat ein alter Mann von verworrenem Aussehen. Die Nase schimmerte lichtblau und die Gestalt strahlte heftigen Branntweinduft aus. Es war der Kakenmartin. Diesen Kakenamen hatte er daher, daß er ab und zu eine fette Kake fing und verpeiste. — „Guten Tag, Bürgermeister. Da wär' ich also. Was wollt' Ihr von mir? Ihr habt mich doch rufen lassen?“ — „Martin! Meiner Frau fehlt seit vorgestern ihre gelbe Kake. Darüber ist sie ganz aus der Haut gefahren. Nun aber soll es bei Euch daheim nach Braten gerochen haben. Sagt es ehrlich! Habt Ihr die Kake gefressen?“ — „Ich? Ich? Ich Kaken fressen?“ — „Tut nur nicht so! Ihr habt die Kake verzehrt!“ — „So? Habt Ihr's etwa gesehen? Oder hat mich sonst jemand verwischt?“ — „Martin! Gebt der Wahrheit die Ehre! Unser Herrgott hat's gesehen. Und ihn muß man mehr fürchten als die Menschen!“ — „Untersucht meinen Magen! Wenn Ihr die Kake drin findet, so soll mir's recht sein. — übrigens, Bürgermeister, da ich doch gerade auf



Seraphin machte verwunderte Augen, als er den Paten beim Feldwebel fand.

tragnisse der einzelnen sieben Apfelbäume bei der Riesgrube seinen lieben sieben Taufpaten zu widmen. Seinem Seraphin, der der älteste und auch frömmste der Patenschar sei, dem habe er auch den ersten und wertvollsten Baum, den prächtigen Goldparmänenbaum, zugedacht. Jetzt sei Herr Zengerle nicht mehr imstande, sein Gelübde voll und ganz zu erfüllen, was ihn doppelt traurig stimme.

Dem Feldwebel ging ein Licht auf. Er hatte die Apfel selbst getrottet und sich des herrlichen süßen Mostes innig gefreut, allerdings aber bezüglich der goldgelben Farbe der Apfel einige Gewissensbisse darüber empfunden, ob diese wundervollen goldenen Apfel auch richtige dunkelrote Kackläpfel seien. Allein auch er beschwichtigte den nagenden Gewissenswurm mit allerhand schätzbigen Scheingründen, wie man sie immer leicht findet, wenn man darnach sucht, leichter als Seraphin den richtigen Baum fand.